

Die Toten Hosen

Am Anfang war der Lärm

Bearbeitet von
Philipp Oehmke

1. Auflage 2014. Buch. 384 S. Hardcover
ISBN 978 3 498 07379 4
Format (B x L): 15 x 22 cm

Weitere Fachgebiete > Musik, Darstellende Künste, Film > Musikwissenschaft
Allgemein > Einzelne Komponisten und Musiker

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of increasing size. Below the main text, the words 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' are written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Philipp Oehmke

Die Toten Hosen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

**DIE
TOTEN
HOSEN**

**AM
ANFANG
WAR DER
LÄRM**

1. Auflage November 2014 Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg Alle Rechte vorbehalten Gestaltung Graphik und Bildteil Dirk Rudolph Innentypografie/Herstellung Daniel Sauthoff Satz Newzald PostScript (InDesign) bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany ISBN 978 3 498 07379 4

Inhalt

Der Anruf

7

Vorgärten

37

Schwerstarbeit

87

Düsseldorf

119

Ehemaligentreff

159

Gründerzeit

177

1000

213

Wendepunkte

243

Blaue Stunde

281

Grenzbereich

313

Endspiel

359

Bildnachweis

378

Dank

381

Diskographie

382

DER

ÄNRUF

ANDI: Da schluckst du, klar. An dem Morgen, an dem ich gesehen habe, dass Volker Kauder von der CDU «Tage wie diese» singt, fand ich das natürlich nicht toll. So was will man nicht.

KUDDEL: Ich versuche, diesen Gedanken von mir zu schieben, dass mich das nervt. Aber irgendwie nervt es mich doch. Mir wäre es lieber gewesen, wenn die CDU das nicht gespielt hätte, und die anderen Parteien auch nicht, klar. Du guckst in einen hässlichen Spiegel.

CAMPINO: Im Grunde ist doch nichts weiter passiert, außer dass wir ein Liedchen hatten, das sich verselbständigt hat. Das von den Leuten geliebt wurde, scheißegal ob das von den Toten Hosen war oder nicht. Und die CDU weiß doch, wo wir stehen. Das Gegenfeuer, das konnten sie ja schon spüren, sonst hätte die Merkel auch nicht bei mir angerufen und sich entschuldigt.

BREIT: Aber es hätte ja gereicht, wenn die Sekretärin anruft. Ich stelle mir vor, die Merkel hat einen ziemlich vollen Terminkalender und möglicherweise echt wichtige Sachen zu tun. Und dann ein Telefontermin mit Campino von den Toten Hosen: Der passt dann da noch rein?

VOM: Who's Volker Cow-da?

Am Abend des 22. September 2013, Deutschland hatte gerade eine neue Regierung gewählt, bekamen die Toten Hosen um zehn Minuten nach neun ein Problem.

Die Christlich Demokratische Union, kurz: die CDU, hatte an diesem Tag einen triumphalen Wahlsieg eingefahren und Kanzlerin Angela Merkel mit 41,5 Prozent der Wählerstimmen die absolute Mehrheit nur knapp verpasst.

Aber das war natürlich nicht das Problem der Toten Hosen.

Das Problem bestieg um kurz nach neun die Bühne des Berliner Konrad-Adenauer-Hauses, der Zentrale der CDU, wo die Partei eine Wahlparty veranstaltete. Man war ausgelassen, die Kanzlerin simulierte auf der Bühne ein paar wiegende Tanzschritte und schlug mit weit ausholenden Bewegungen immer wieder die Hände zusammen. Neben ihr stand Ursula von der Leyen, der Generalsekretär Hermann Gröhe sprang um sie herum, selbst Heiner Geißler war wie ein Gespenst aus den Achtzigern kurz auf der Bühne aufgetaucht.

«Morgen wird wieder gearbeitet», hatte die Botschaft von Merkels Siegesansprache vorsorglich gelaute, aber nun drohte ihr der Abend doch zu entgleiten. Schon während ihrer Rede hatte Hermann Gröhe hinter ihrem Rücken Grimassen geschnitten, sodass sie sich ein paar-mal umdrehen und ihn taxieren musste. Gröhe hatte sich danach eine kleine Deutschlandfahne besorgt, er wollte mit ihr, Besoffski-Grinsen im Gesicht, das Fähnchen schwenkend, über die Bühne schreiten, aber sie nahm ihm die Fahne weg.

Dann kam Volker Kauder, ihr Fraktionsvorsitzender. Oje, er hatte es geschafft, sich irgendwo ein Mikrofon zu besorgen. Eine Tanzkapelle spielte die ersten Takte eines Liedes an. Merkel erkannte das

Lied nicht, später erfuhr sie, dass es «Tage wie diese» hieß und von den Toten Hosen war. Kauder hob das Mikrophon Richtung Mund, begann zu singen. Die Bundeskanzlerin guckte ihren Fraktionschef interessiert bis irritiert von der Seite an – konnte das gut enden, was der da veranstaltete? – und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

Die *Tagesthemen* hatten an jenem Abend 5,9 Millionen Zuschauer. Gut eine Stunde später sahen diese Menschen, wie die CDU zur Musik der Toten Hosen feierte. Ein Land im Unionstaumel. Es war beinahe wie vor dreißig Jahren, 1983, als die Toten Hosen gerade ihr erstes Album *Opel-Gang* veröffentlicht hatten und die Deutschen Helmut Kohl mit 48,8 Prozent zum Kanzler wählten. Die Toten Hosen sangen damals Lieder wie «Hofgarten» mit Zeilen wie «Ficken, Bumsen, Blasen / alles auf dem Rasen», und niemand spielte sie auf irgendwelchen Wahlfeiern. Stolz, ganz bewusst standen sie außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses und fühlten sich dort wohl.

Am Tag nach der Septemberwahl 2013 war der Kauder-Clip überall im Internet. Die Kommentare, die er hervorrief, richteten sich gegen Kauder, gegen die CDU, aber auch gegen die Toten Hosen. Sie, die ehemaligen Punkrocker, hätten sich endgültig verraten: ein neuer Beweis für einen alten Vorwurf.

Natürlich hätte jeder wissen können, dass die Toten Hosen das nicht gewollt hatten. Im Gegenteil, schon in den Wochen vor der Wahl war das Lied immer wieder auf Wahlkampfveranstaltungen sowohl der CDU als auch der SPD zu hören gewesen. Die Band hatte sich öffentlich dagegen gewehrt und doch nicht verhindern können, dass Menschen das Lied zu allen möglichen Anlässen spielten. Jetzt, nach dreißig Jahren, landeten sie einen Hit wie nie zuvor; «Tage wie diese» hatte sich, nachdem es im März 2012, also schon anderthalb Jahre vor der Bundestagswahl, erschienen war, 800 000-mal verkauft und stand sechs Wochen auf Platz eins der Hitparaden. Das Lied lief in Fußballstadien, in Bierzelten, auf Hochzeiten, Beerdigungen und auf Radiosendern, die die Toten Hosen bislang ignoriert hatten.

Schon im Sommer 2012, während der Fußball-Europameisterschaft, hatte sich Oliver Bierhoff, Teammanager des deutschen Nationalteams, aus der Ukraine bei Campino gemeldet. Ob die Toten Hosen sich vorstellen könnten, im Falle eines Finaleinzugs (daraus wurde nichts) die Mannschaft im EM-Quartier in der Ukraine zu besuchen und «Tage wie diese» am Abend zuvor zur Motivation der Spieler live vorzutragen?

Campino schrieb an seinem fünfzigsten Geburtstag in sein Tagebuch: «Das darf nicht wahr sein: An Tagen wie diesen halte ich zum ersten Mal zum deutschen Team. Eine erstaunliche Erfahrung. Aber überall singen die Leute dieses Lied. Was sollte ich dagegen haben?»

Nichts! Oder doch? Allerdings implizierte die Frage, dass man durchaus etwas dagegen haben konnte.

Campino, Andi, Breiti und Kuddel (Vom, dem englischen Schlagzeuger, war es ein bisschen egal) wollten nichts dagegen haben. Sie wollten nicht verkrampfen, nicht jetzt, nicht im Jahr ihres größten Triumphes. Sie glaubten schließlich, dass sie sich erfolgreich therapiert hatten von jener Ruhm- und Erfolgsverspannung, mit der sie jahrzehntelang gekämpft hatten. Punkrock, so hatte es Campino einmal ausgedrückt, hatte für vieles Rezepte, nur für eines nicht, für den Umgang mit Erfolg, Reichtum und Ruhm.

Verkrampft, hat Breiti einmal erklärt, seien sie oft genug gewesen. Im Laufe von zwanzig Jahren, seit den frühen Neunzigern, hatten sie lernen müssen, mit ihrem Erfolg und ihrer Rolle als Rockstars, mit *Wetten-dass..?*-Auftritten, Goldenen Schallplatten und Echoverleihungen klarzukommen, weshalb sie der Union nun nicht die Genugtuung gönnen wollten, sie auch nur für eine Millisekunde aus dem Gleichgewicht zu bringen. Und so war die Band wieder in einem Dilemma gefangen, das sie schon kannte. Sie meinte, es überwunden zu haben. Die Toten Hosen versuchten, den Vorfall zu vergessen.

* * *

Drei Tage nach der Bundestagswahl, an einem Mittwochmittag, klingelte im Büro der Band das Telefon. Die Toten Hosen führen ihren eigenen Laden, Jochens Kleine Plattenfirma, genannt JKP, er liegt auf einem Industriebauhof im Düsseldorfer Stadtteil Flingern. Eine Sekretärin der Bundeskanzlerin war am Telefon. Frau Dr. Angela Merkel, sagte die Stimme aus dem Kanzleramt, wolle bitte den Herrn Campino sprechen. Ob der da sei.

Ratlosigkeit.

Die *Titanic*?

Vielleicht will sie einen Plattenvertrag, mutmaßte die Assistentin Dani Wigbels, die den Anruf entgegengenommen hatte.

Keiner dachte an den Kauder-Vorfall.

JKP-Geschäftsführer Patrick Orth informierte den Manager Jochen Hülde, der wieder Campino anrief und Campino kurz darauf die anderen Bandmitglieder. Die Maschine der Toten Hosen hatte sich in Bewegung gesetzt.

Keiner war begeistert.

Angela Merkel bekam Campinos Nummer erst einmal nicht.

Die Toten Hosen wären nicht die Toten Hosen, wenn sie nicht zunächst diskutieren, abwägen, erörtern, beraten, streiten würden. Das machen sie seit dreißig Jahren so. Und auch in diesem Fall. Nicht alle waren dafür, dass die Kanzlerin einfach bei einem von ihnen anrief.

Im internen Gefüge verstehen sich die Toten Hosen als demokratische Institution. Jeder hat eine Stimme, jeder wird gehört, jeder kann theoretisch ein Veto einlegen, und dann wird meistens so lange diskutiert, bis Campino sich durchsetzt. Der Produzent der Toten Hosen, Vincent Sorg, der bei den Aufnahmen im Studio viele Entscheidungsfindungen der Band miterlebt hat, nannte es einmal so: «Die Toten Hosen sind die bestfunktionierende Scheindemokratie der Welt.»

Und Campino sagte jetzt: «Wenn die Kanzlerin mich sprechen will, höre ich mir das an und lasse mich nicht verleugnen.»

Am nächsten Tag klingelte Campinos Mobiltelefon. Donnerstag, vier Tage nach der Bundestagswahl. Angela Merkel hatte da zwar noch keine Idee für eine Koalition – Sondierung mit den Grünen, Gespräche mit den Sozialdemokraten, man kann ja alles noch sehen –, aber erst mal mit Campino reden. Der war auf dem Weg ins Düsseldorfer Stadion, wo er einen Spot zur Prävention von Rückenmarksverletzungen drehen sollte. Es ging ihm nicht gut. Er hatte ein dickes Knie, angeschwollen wie ein Luftballon, Meniskusriss links. Beide Achillessehnen waren angerissen. Die Konzerte der letzten Wochen – Konstanz, Baden-Baden, Mannheim – hatte er nur unter Qualen durchgestanden. Schmerzmittel. Physiotherapie. Aquajogging bis nachts um halb vier im Hotel.

«Büro der Bundeskanzlerin, einen Moment, ich verbinde.»

Campino, der seit drei Jahrzehnten sein Leben in kleinen schwarzen Tagebüchern festhält, notierte später den Verlauf des Telefonats.

Angela Merkel sagte: «Lieber Herr Campino, ich rufe an, weil wir ja am Wahlabend so auf Ihrem Lied herumgetrampelt sind. Keine Angst, es soll nicht die nächste CDU-Hymne werden. Aber Sie haben da so ein schönes Lied geschrieben.»

Campino hatte befürchtet, dass es um «Tage wie diese» gehen würde.

Merkel fuhr fort: «Bei den Wahlkampfveranstaltungen haben wir es ja dann nicht mehr gespielt, nach Ihrem Einspruch. Aber generell, bei Siegesfeiern, hatten Sie gesagt, Sie hätten nichts dagegen.»

Campino erklärte der Kanzlerin, der Gesangsvortrag sei wirklich bescheiden gewesen, aber niemand sei länger beleidigt. Er gratulierte ihr zum Wahlsieg, anstandshalber.

Aber Angela Merkel war noch nicht fertig.

«Ihre Fans waren so sauer, das ist auf Ihrer Facebook-Seite ja richtig explodiert.» Es ist erstaunlich, was eine Bundeskanzlerin alles mitbekommt. «Und ja», so Merkel weiter, «das war eine tolle Wahl. Besonders freue ich mich über den Erfolg unter den Jungwählern!»

Jungwähler, so stellte man es sich wohl bei ihr im Kanzleramt vor, das müssen Tote-Hosen-Fans sein. Und wenn man es sich mit dem Herrn Campino, den Toten Hosen und deren Fans verdirbt, dann verdirbt man es sich womöglich auch mit den Jungwählern.

War das die Rechnung, die man im Kanzleramt aufgemacht hatte? Oder wollte Angela Merkel dem Sänger der Toten Hosen tatsächlich nur ausrichten, dass er ein sehr schönes Lied geschrieben habe?

Am Handy blieb ein konsternierter Campino zurück. «Es war ein Gemisch aus Staunen und Entsetzen. Entsetzt, dass die nichts anderes zu tun hatte, als mich anzurufen. Gerührt, dass sie auf eine humorvolle Art, locker, sich da so erklärt.»

Es war nicht das erste Gespräch zwischen dem Tote-Hosen-Sänger und der Bundeskanzlerin. Fast zwanzig Jahre zuvor, im Januar 1994, als Merkel im Kabinett Kohl noch Frauen- und Jugendministerin war, bevor sie im selben Jahr zur Umweltministerin avancierte, hatte der *Spiegel* den seinerzeit noch berufsjugendlichen Campino zu Merkel geschickt, damit er sie über die Jugend befrage und alles, was damit zusammenhing. Für Campino bedeutete das in dieser Zeit vor allem Alkohol, Suff und Exzess. Danach befragte er sie, und Merkel berichtete von dem ausschweifendsten Moment ihres Lebens, der Abiturfeier.

Beim Telefonat hatte Merkel gleich im ersten Satz an das Interview von damals angeknüpft. «Erinnern Sie sich noch an unser schönes Interview?» Campino erinnerte sich, aber, nein, das war kein schönes Interview gewesen, jedenfalls nicht für Merkel. Liest man es heute, erkennt man, wie sehr sich das Land verändert hat. Natürlich würde sich die Bundeskanzlerin heute nicht mehr über den Schwips auf ihrer Abiturfeier ausfragen lassen, natürlich wäre Campino heute zu höflich, sie wegen ihrer mangelnden Rauscherfahrung zu verhöhnen, aber vor allem würden eine Regierungschefin und ein Rocksänger heute nicht mehr als Vertreter zweier völlig unterschiedlicher Planeten erscheinen.

Willkommen in einem neuen Deutschland. In diesem Deutschland kommt es vor, dass selbst ein CDU-Fraktionsvorsitzender einen Tote-Hosen-Hit zum Besten gibt und eine Kanzlerin am Telefon etwas von einem «schönen Lied» säuselt. Das ist so. Wir sollten uns damit abfinden. Und dieses neue Deutschland möchte bitte die Toten Hosen in seiner Mitte haben und zusammen mit ihnen «Tage wie diese» singen. Dagegen ist erst mal nichts einzuwenden. Kunst will gesehen, Lieder wollen gehört werden.

Doch das Projekt, das die Toten Hosen vor mehr als dreißig Jahren begründeten, baute auf Abgrenzung nicht nur dem bundesdeutschen Gesellschaftskonsens gegenüber, sondern auch weiten Teilen der Punkbewegung, deren Regeln sie nicht befolgten und deren Uniformität sie sich nicht unterwarfen:

Der Wille, absolut bescheuert auszusehen.

Der Altkleidersammlung- und Schlafanzughosen-Look.

Die Glorifizierung von Alkohol, Exzess und Zerstörung.

Die Faszination für Tradition und Brauchtum.

Und weil diese Widersprüchlichkeit den Toten Hosen mühelos und authentisch gelang, weil die Menschen ihnen glaubten, hat es die Band bis ganz nach oben getragen. Bloß – wie authentisch kann Abgrenzung dort noch sein? Wäre es glaubwürdiger, die neue Rolle in der Mitte der Gesellschaft anzunehmen, egal ob man sie jemals angestrebt hat oder nicht?

Mit diesem Spagat leben die Toten Hosen seit einiger Zeit, und wie kompliziert seine Auswirkungen sind, zeigt sich bei solchen Anlässen wie dem Anruf der Kanzlerin. Wie Campino, Andi, Breiti, Kuddel und Vom, inzwischen alle Anfang fünfzig, ihn hinbekommen, davon hängt ab, wohin es von dort oben aus für sie noch gehen kann. Oder ob er auf Dauer zu groß wird.

* * *

Keine drei Wochen nach dem Merkel-Anruf spielten die Toten Hosen die beiden Abschlusskonzerte ihrer «Der Krach der Republik»-Tournee, die sie anderthalb Jahre zuvor mit kleinen Wohnzimmerauftritten bei Fans begonnen hatten. Dann kam Rock am Ring, kamen immer größere Hallen und schließlich eigene Open-Air-Festivals mit 25 000 oder auch 50 000 Zuschauern pro Abend. Der Abschluss fand im Düsseldorfer Fußballstadion statt. Der Manager der Toten Hosen, Jochen Hülder, hatte am Spätnachmittag einen VW-Bus geschickt, der mich bis in den Bauch des Stadions hineinfuhr.

Ein Security-Mann der Toten Hosen, ein Mitglied der Rockergang Black Devils, geleitete mich durch die Katakomben. Es fielen einem die Rolling Stones ein, die 1969 bei einem Konzert in Altamont die Hells Angels als Sicherheitsdienst angestellt hatten, was jedoch schiefging, als ein Angel einen schwarzen Stones-Fan erstach. Aber anders als die Hells Angels gehören die Black Devils, soweit ich verstanden hatte, zu den guten-bösen Rockerclubs. Die Toten Hosen arbeiten mit ihnen schon seit Jahrzehnten zusammen, und bis zu seinem Tod vor ein paar Jahren postierte sich vorne an der Bühne immer Manfred Meyer, ein Black Devil. Unzählige Male konnte ich beobachten, wie er mit größter Ruhe, geradezu Zuneigung das Chaos in den ersten Reihen sortierte.

Vor mehr als fünfundzwanzig Jahren, im Sommer 1988, hatte ich zum ersten Mal eine Show der Toten Hosen gesehen. Zusammengedrückt stand ich in einer der vorderen Reihen in einer kleinen Halle in Bonn, der klitschnasse Sänger sprang von der Bühne über meinen Kopf hinweg ins Publikum, die Halle war von einer Wucht ergriffen, als gäbe es kein Morgen mehr. All das löste ein großes Glück in mir aus. Der Schriftsteller Rainald Goetz hatte ein ähnliches Erlebnis schon zwei Jahre zuvor, 1986, in *Hirn* so beschrieben: «Da war doch alles, wonach man sich sehnt, Jugend, Power, ultimative Bühnenaktion, rasender Drive. Campino weiß, dass er derzeit der genialste Sänger Deutschlands ist, arbeitet bei jedem Auftritt an der Zementierung